

Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes*

von

Kurt Böhner

Der Begriff der Kontinuität ist — soweit ich sehe — innerhalb unseres Fachgebietes zuerst 1883 von Georg Wolff mit dem Übergang vom Altertum zum Mittelalter in Verbindung gebracht worden¹. Den Anlaß bildete die Beobachtung, daß das heutige Erscheinungsbild des Ortes Großkrotzenburg am Main auffällig durch die Anlage des früher an der gleichen Stelle gelegenen römischen Kastells bestimmt erscheint. Wolff hat damals aus diesem Fortwirken römischer Bauanlagen ein ununterbrochenes Weiterleben von Resten der alten Provinzialbevölkerung erschlossen. Der hier scheinbar klar zutage liegenden Siedlungskontinuität hat er später die Feststellung weiterer Übereinstimmungen von römischen und mittelalterlichen Verhältnissen an die Seite gestellt, die er besonders auf einigen Gebieten des Handwerks und in der Flureinteilung beobachtet hatte. Er kam zu folgendem allgemeinen Urteil: „Aus allen diesen Tatsachen ergibt sich für die ehemals römischen Teile unseres Vaterlandes eine Kontinuität der Kulturentwicklung durch die Stürme der Völkerwanderungszeit hindurch. Die Träger dieser allmählich freilich verkümmern den römischen Kultur waren die unter germanischer Herrschaft zurückgebliebenen Galloromanen.“² Damit war auch die Altertumskunde in den Kreis der Wissenschaften eingetreten, die sich um die Erhellung jener dunklen und für die Folgezeit doch so entscheidenden Übergangsepoche mühten.

Die Wichtigkeit des Problems brachte es mit sich, daß diese archäologischen Ergebnisse Georg Wolffs bald von der historischen Forschung aufgenommen wurden und bestimmend auch auf die 1918/20 in erster Auflage erschienenen „Wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung“ von Alfons Dopsch eingewirkt haben. Aus zahlreichen Beobachtungen eines bestimmenden Fortwirkens römischer Lebenserscheinungen auf solche unseres Mittelalters schöpfte A. Dopsch folgendes Gesamturteil: „Die römische Welt ward von innen heraus durch die Germanen allmählich gewonnen, indem sie längst durch Jahrhunderte friedlich von innen durchsetzt, ihre Kultur durch sie übernommen, ja auch ihre Verwaltung vielfach auf sie übergegangen war, so daß die Beseitigung der politischen Herrschaft nur mehr die letzte Konsequenz dieses langwährenden Wandlungsprozesses gewesen ist.“³ Der Wert, den der Autor

* Vortrag, gehalten auf der Tagung des Nordwestdeutschen und West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier am 18. 5. 1951.

¹ WestdZs. 2, 1883, 425.

² Quartalbl. d. Hist. Ver. f. d. Großherzogtum Hessen 9, 1899, 604.

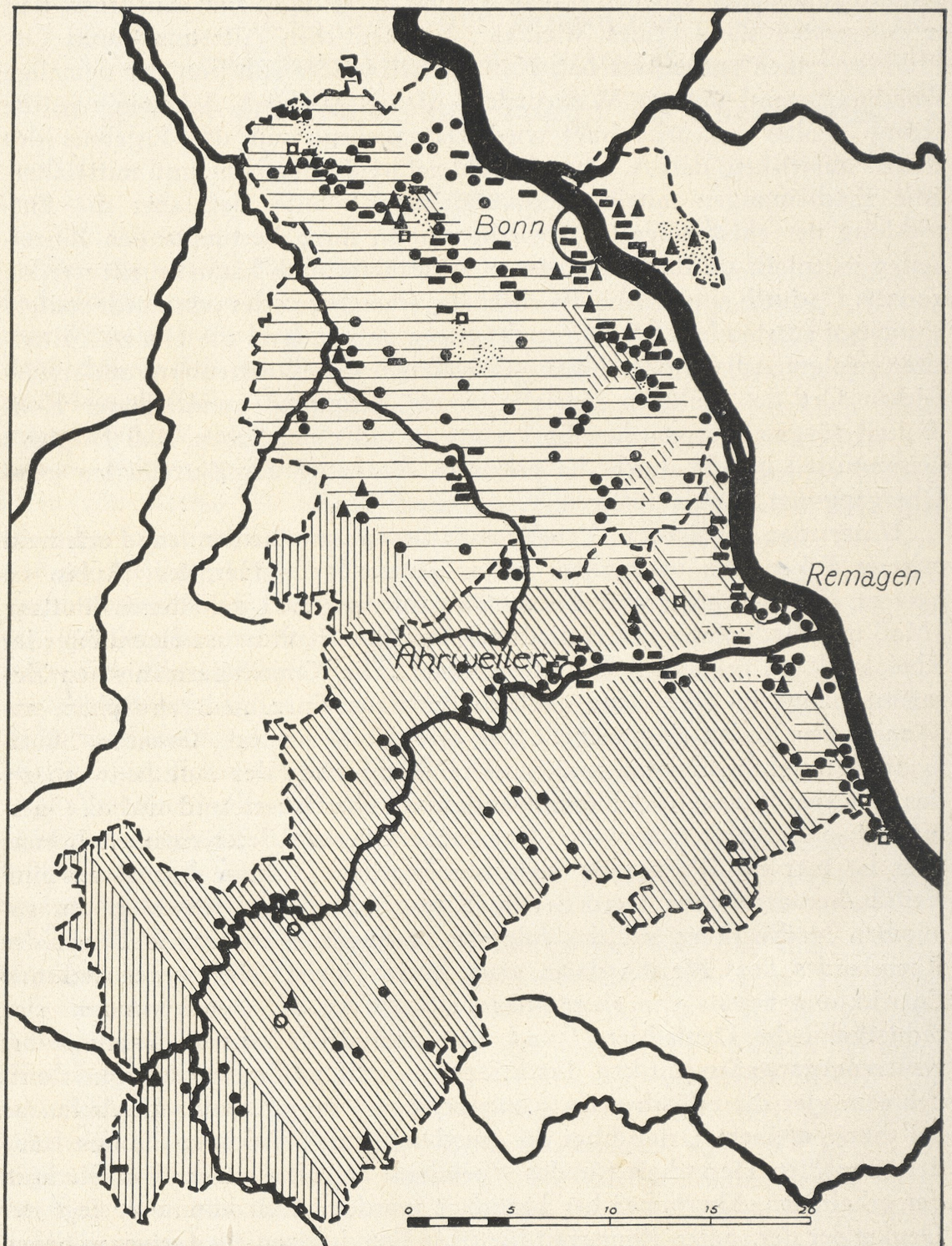
³ a. a. O. I², 1923, 413.

den archäologischen Quellen zumaß, kommt allein darin zum Ausdruck, daß er den ersten Band seines Werkes „den deutschen Altertums- und Geschichtsvereinen“ gewidmet hat. Naturgemäß mußte sich nun der damalige Forschungsstand unserer Wissenschaft, der etwa durch Arbeiten wie die Georg Wolffs gekennzeichnet wird, dahingehend auf das Ergebnis des Buches auswirken, daß A. Dopsch wohl zahlreiche römische und mittelalterliche Erscheinungen miteinander vergleichen konnte, daß aber die Entwicklung der entscheidenden Zwischenzeit in ihren bestimmenden Einzelheiten jedenfalls durch die erhaltenen Altertümer noch kaum erhellt werden konnte. Dadurch sind zahlreiche zufällige, scheinbare oder erst durch spätere Vorgänge entstandene Übereinstimmungen — wie etwa die erst im Mittelalter erfolgte Anlage des eingangs erwähnten Großkrotzenburg am steinreichen Ort des früheren Kastells — als Zeugnisse unmittelbarer Kontinuität ausgewertet worden. So konnte es nicht ausbleiben, daß Dopsch's Gesamturteil gerade durch die präzisere Erfassung der Einzelheiten jener Übergangszeit beweiskräftigen Widerspruch fand.

Unter den Forschern, denen wir diesen entscheidenden Fortschritt unserer Erkenntnis verdanken, ist an erster Stelle Hermann Aubin zu nennen, der in seinem weit bekanntgewordenen, 1921 gehaltenen Vortrag „Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland“ zu folgendem Schluß kommt: „Die römisch-germanischen Zusammenhänge im Rheinland gehören durchaus einer niederen Sphäre an. Was in den Boden eingewurzelt war, wie der Weinstock, Grenzen, Stadtmauern, feste Steinbauten und manche Fertigkeiten des täglichen Lebens, das hat den Sturm der Völkerwanderung überdauert und auf die germanischen Eroberer eingewirkt. Der ganze Oberbau des römischen Lebens aber ist hier im Rheinlande vernichtet worden... Eine Ausnahme muß freilich hervorgehoben werden: die Kirche...“⁴. Die Bedeutung des römischen Nachwirkens auf das folgende, germanisch bestimmte Leben des Rheinlandes liegt für ihn darin, daß dieses Gebiet „die nun einsetzende Entwicklung bereits von einer höheren Stufe aus antreten konnte als das rechtsrheinische Deutschland“ und von Gallien her „die im Lande selbst verlorengegangenen antiken Traditionen... mit größerer Leichtigkeit aufnehmen oder die erlöschenden wiederbeleben konnte“. Auch H. Aubin ist bei diesem seinem Urteil über die einschneidende Wirkung, die das Ende der römischen Herrschaft für das Rheinland bedeutet, stark vom Studium der erhaltenen Altertümer her bestimmt worden, doch konnte er fast nur Denkmäler der späten Römerzeit für seine Forschungen auswerten, während die aus den germanischen Reihengräberfeldern erhaltenen Funde noch zu wenig durchgearbeitet waren, um mehr als allgemeine Antworten auf die Frage nach der Kontinuität geben zu können.

In den seither vergangenen drei Jahrzehnten sind aber auch diese Altertümer der Gegenstand eingehender Forschungen gewesen und vermögen als ein immer mehr sich erschließendes Quellenmaterial die an den römischen

⁴ BerRGK. 13, 1922, 46 ff. Wieder abgedruckt in den Sammelwerken H. Aubins, Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes (1938) und Vom Altertum zum Mittelalter (1949).



Siedlungen und Friedhöfe: ▲ vorgeschichtl. ● römisch — fränkisch
 Ringwälle und Wallanlagen: ■ vorgeschichtl. ○ römisch □ Tertiär
 ≡ Terrasse ▨ Devon-Siegen ▤ Devon-Coblentz

Abb. 1. Vor- und frühgeschichtliches Siedlungsbild der Kreise Bonn und Ahrweiler

Denkmälern gewonnenen Erkenntnisse zu unserem Problem zu ergänzen und so das Bild der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge zu beleben. Den der Mischzone von Franken und Provinzialen entstammenden rheinischen Funden kommt hierbei eine beispielhafte Bedeutung zu. Bei der Frage nach der Kontinuität dürfen wir nun nicht von dem unklaren Begriff einer hohen und tiefen Kulturstufe ausgehen und von der Vorstellung, daß die Angehörigen der letzteren nichts eifriger erstrebt hätten, als bildungseifrig ebenfalls das Ziel des höheren Kulturstandes zu erreichen. Unter Kultur sei deshalb allgemein die Summe all der Formen verstanden, die die Menschen ihrem Verhältnis zu den Gegebenheiten der irdischen und der überirdischen Welt jeweils gegeben haben. Unsere Fragen lauten folgendermaßen: Welche spätrömischen Lebensformen waren nach dem Ende der politischen Herrschaft Roms im Rheinland noch lebenswichtig und kräftig genug, um weiterbestehen zu können, welche Veränderungen haben sie erlitten und welche Kraft und Möglichkeit des Fortwirkens war ihnen beschieden?

Betrachten wir zunächst die Vorgänge im rein irdischen Bereich und beginnen hier wieder mit einem Blick auf das Verhältnis der fränkischen zu der vorfränkischen Bevölkerung, welches ja die natürliche Grundlage aller weiteren Auseinandersetzungen bildet. Die bereits von H. Aubin klar herausgestellte Tatsache, daß die römerzeitliche Besiedlung des Landes in ihrer alten Form die um die Mitte des 5. Jahrhunderts allgemein einsetzende fränkische Landnahme nicht überdauert hat, ist inzwischen durch J. Steinhausen für den Trierer Bezirk eingehend nachgewiesen worden⁵. Auch sonst ist die Feststellung, daß keiner der bekannten römischen Gutshöfe die Mitte des 5. Jahrhunderts überdauert hat, bisher nicht erschüttert worden. Andererseits hat sich die z. B. für den Trierer Raum festgestellte Veränderung des Siedlungsraumes, die gleichzeitig mit jenem Siedlungsabbruch verbunden war, auch in anderen Gebieten bestätigt: Wie etwa die Karte der Kreise Bonn und Ahrweiler (Abb. 1) mit ihrer gegensätzlichen Landschaftsteilung in Waldgebirge und Flußauen zeigt, finden sich römische Wohnstellen über beide hin reichlich verstreut, während die fränkischen Siedlungen zunächst ausschließlich in den fruchtbaren Auen des Rheines und der unteren Ahr liegen und erst später vereinzelt in das Gebirge vordringen. Nachdem wiederum Josef Steinhausen jüngst dargelegt hat, welche große Bedeutung der Waldbienenzucht und damit auch den Waldlandschaften für die Ernährung des Altertums zukam⁶, liegt der Gedanke nahe, daß jenen römerzeitlichen Bewohnern des Gebirges neben geringer Landwirtschaft und neben Schaf- und Schweinezucht auch die Bienenhaltung zum guten Teil als Nahrungsgrundlage gedient hat. Der zutage tretenden, spezialisierten Landwirtschaft der römischen Provinz, die besonders die großen Bedürfnisse des Heeres zu decken hatte, war durch die ganz und gar bäuerlich bestimmte Lebensweise der neuen Herren der

⁵ Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (1936) 523 ff.

⁶ Rhein. Vierteljahrsbl. 15/16, 1950/51, 226 ff.



Abb. 2. Nieder- und Mittelrheingebiet im Übergang von der spätrömischen zur fränkischen Zeit. Bodengestaltung und Siedlung

Boden entzogen. Freilich hatten schon die Unruhen des 3. und 4. Jahrhunderts eine tiefgreifende Veränderung des vorher hier blühenden Lebens verursacht⁷.

Die völlig bäuerlich eingestellte Auswertung des eroberten Landes durch die Franken geht am klarsten daraus hervor, daß sie ihre Höfe im allgemeinen nur auf landwirtschaftlich gut nutzbaren Böden anlegten und jene

⁷ Vgl. Steinhausen a. a. O. 400 ff. und die Karten von H. Koethe, *Germania* 21, 1937, 106.

im Gebirge bestehenden Höfe ebenso wie die es durchziehenden Römerstraßen wieder veröden und vom Wald überwachsen ließen (Abb. 2). Die Besiedlung der römischen Hofstellen brach aber, wie erwähnt, auch in dem von den Franken bevorzugten Land ab, und das gleichzeitige Ende der wenigen erhaltenen ländlichen Begräbnisstätten des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts scheint diesem Vorgang zu entsprechen. Diese Befunde deuten auf einen auch in den fruchtbarsten Landstrichen erfolgten, einschneidenden Besitzwechsel hin, den wir allerdings zunächst noch nicht näher zu beurteilen vermögen. Daß hier jedoch Teile der alten Bevölkerung fortgelebt haben, geht aus der Tatsache hervor, daß sich im Gegensatz zu jenen verödeten Gebieten im Gebirge gerade im fränkischen Siedlungsraum zahlreiche vorgermanische Ortsbezeichnungen erhalten haben (Abb. 3)⁸. Der Moselraum bildet eine gewisse Ausnahme, auf die gleich noch einzugehen ist.

Die Gräber jener auf dem Lande verbliebenen, sozial wohl weitgehend abhängig gewordenen Provinzialbevölkerung dürften auf den fränkischen Reihengräberfeldern zu suchen sein. Da sich aus der Überlieferung schon für das 6. Jahrhundert ergibt, daß die romanische Dienerschaft unter Umständen Waffen tragen durfte, können nicht nur beigabenlose Gräber, sondern auch solche mit ärmerer Waffen- bzw. Schmuckausstattung den Nachkommen der vorgermanischen Bevölkerung angehören⁹. Dagegen scheinen die schon vor der Landnahme auf Reichsboden bestehenden Siedlungen germanischer Foederaten wenigstens zum Teil ungestört fortbestanden zu haben, wie etwa die von A. Steeger bei Krefeld ausgegrabenen, ohne Unterbrechung weiterbelegten Gräberfelder zeigen¹⁰. In ihren äußeren Lebensbedingungen ziemlich ungestört haben aber auch einige andere Bevölkerungsgruppen die fränkische Landnahme überstanden, deren Gewerbe den neuen Herren erhaltenswert erschien, z. B. die Weinbauern des Moseltales und die Töpfer von Mayen. Das kontinuierliche Fortbestehen des Moselweinbaues ist allein durch die schriftliche Überlieferung gesichert¹¹. Abgesehen von Gondorf, welches Venantius Fortunatus als „antiquum nobilitate caput“ bezeichnet und wo fränkische Gräber unmittelbar nach der Landnahme auf dem spätrömischen Friedhof erscheinen, setzen auf den aus dem engeren Teil des Tales bisher bekannt gewordenen Gräberfeldern mit Totenbeigaben ausgestattete Gräber vereinzelt am Ende des 6. Jahrhunderts, allgemein jedoch erst mit dem 7. Jahrhundert ein¹².

Besonders wichtig ist der Befund des Gräberfeldes von Ehrang, welches etwa 6 km nordöstlich von Trier nahe am nördlichen Gebirgsrand der Moseltalweite und zugleich am östlichen Ufer der dort einmündenden Kyll

⁸ Für die fränkischen Gräberfelder ist J. Nießen, *Gesch. Handatlas der deutschen Länder am Rhein* (1950) Karte 11, zugrunde gelegt, für die vorgermanischen Ortsnamen F. Steinbach, *Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte* (1926) Karte 1.

⁹ K. Böhner, *Rhein. Vierteljahresbl.* 15/16, 1950/51, 28 ff.

¹⁰ A. Steeger, *Oxé-Festschrift* (1938) 248 und H. Zeiß, *Rhein. Vierteljahrsbl.* 7. 1937, 393.

¹¹ Steinhausen, *Siedlungskunde* 472 f.

¹² Die Unterlagen für diese und die folgenden Angaben sind der von H. Stoll für die Veröffentlichung der fränkischen Gräberfelder der alten Rheinprovinz durchgeführten Materialsammlung (im Rhein. Landesmuseum Bonn) und meiner ungedruckten Dissertation „Die fränkischen Funde im Reg.-Bez. Trier“ (München 1942) entnommen.

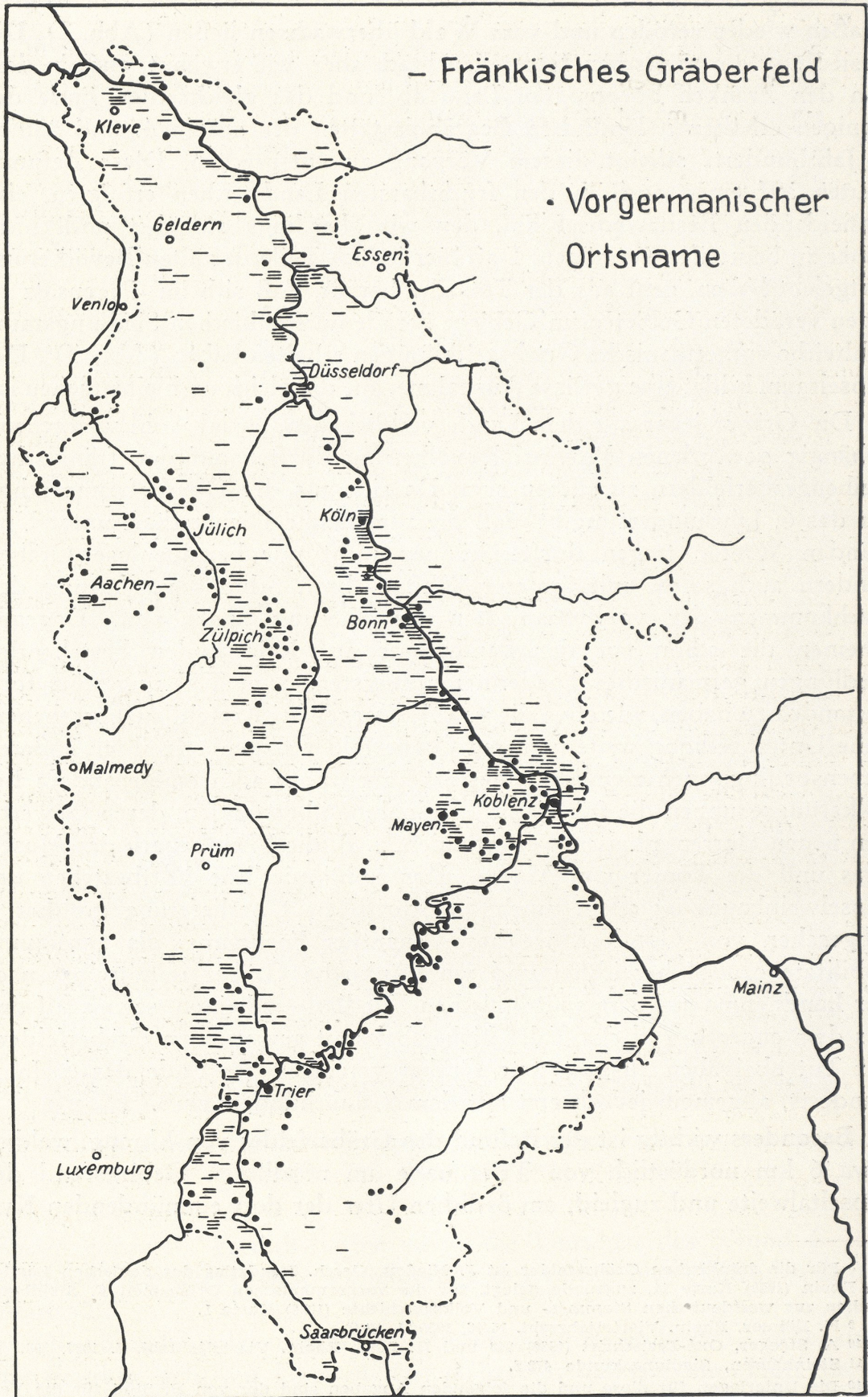


Abb. 3. Vorgermanische Ortsnamen und fränkische Gräberfelder im Rheinland

liegt¹³. Hier fanden sich neben 2 römischen Brandgräbern 30 von F. Hettner als römisch bezeichnete Körpergräber, und zwar 2 beigabenlose Sarkophagbestattungen, 1 beigabenloses Ziegelgrab, 24 Erdgräber — z. T. mit nachgewiesenen Sargspuren —, davon 19 mit und 5 ohne Beigaben, und außerdem ein wohl mit Platten umstelltes Grab mit Beigaben. Während 4 Gräber S—N und 6 SW—NO gerichtet waren, zeigten die übrigen Orientierung. Die Grabkeramik¹⁴ gehört dem späten 3. und dem 4. Jahrhundert an. Unter den 92 von F. Hettner als alamannisch angesprochenen Gräbern sind von den 62 Plattengräbern 41, von den 18 Trockenmauergräbern 7, von den 4 Sarkophagen 3 und von den 3 Erdgräbern 1 nicht mit Beigaben ausgestattet gewesen, während die übrigen Gräber nur Beigaben aus dem 7. Jahrhundert enthielten. An der kontinuierlichen Belegung des Gräberfeldes ist allein wegen des genauen Festhaltens an der im 4. Jahrhundert allgemein aufgenommenen Grabrichtung nicht zu zweifeln. Die beigabenlosen Körpergräber — 60 von den insgesamt 122 — dürfen deshalb der Bevölkerung zugeschrieben werden, die auch zwischen den Zeiten, in welchen die mit Beigaben ausgestatteten Gräber angelegt wurden, an ihren alten Wohnstätten weitergelebt und ihre Toten noch auf dem alten Friedhof bestattet haben. Der von J. Steinhausen vermutete, zu unserem Gräberfeld gehörige vicus¹⁵ dürfte sein Fortbestehen seiner günstigen Verkehrslage verdanken.

Im alten Töpferort Mayen verhält es sich ähnlich: Hier sind von dem großen Gräberfeld „Auf der Eich“ zahlreiche spätrömische Gräber mit Beigaben bekannt, die bis in das frühe 5. Jahrhundert hineinreichen¹⁶. Unmittelbar südlich an diese schließen Gräber der fränkischen Zeit an, deren Beigaben wiederum erst mit dem späten 6. Jahrhundert einsetzen, im ganzen jedoch dem 7. Jahrhundert angehören. Auch bei den Mayener Töpfereien steht ihr kontinuierliches Fortbestehen außer Zweifel, wie die lückenlosen Entwicklungsreihen der Gefäße und ihr seit dem späten 4. Jahrhundert nicht unterbrochener Export bis in die Niederlande zeigen¹⁷. Von dem Mayener Gräberfeld sind ebenso wie von jenen des Moseltals zahlreiche beigabenlose Gräber bekannt. Die hier wie dort erst mit dem späten 6. Jahrhundert wieder aufkommende Beigabensitte kann entweder damit erklärt werden, daß um diese Zeit dort überall Franken zugewandert sind, oder damit, daß die hier verbliebene Provinzialbevölkerung etwa 150 Jahre nach der Landnahme durch die Franken nun deren Sitte der Totenbeigaben übernommen hat. Die letztere Erklärung besitzt weit mehr Wahrscheinlichkeit und läßt sich außerdem noch durch einen Befund stützen, dem wir gleich bei der Betrachtung der Gräberfelder von Andernach begegnen

¹³ F. Hettner, WestdZs. 10, 1891, Korr. Bl. 164 ff. und J. Steinhausen, Ortskunde Trier-Mettendorf (1932) 86 ff.

¹⁴ z. T. abgebildet in Trierer Vorlegebl. vom 6. Kursus des Kaiserl. Archäol. Inst. (1913) Taf. 23 a—d.

¹⁵ Steinhausen, Siedlungskunde 305 f.

¹⁶ W. Haberey, BJB. 147, 1942, 249 ff. — K. Schumacher, Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande 3, 1925, 175 f. (mit Taf. 11). — H. Stoll, Rhein. Vorzeit in Wort und Bild 2, 1939, 134. Die hier aufgeführten Gräberfelder II—IV gehören dem 7. Jahrhundert an.

¹⁷ Vgl. z. B. die Keramik von Wageningen (J. H. Holwerda, Oudheidk. Mededeel. N. R. 9, 1926, 82 ff.).

werden. Wir halten zunächst fest, daß neben den durch das Fortbestehen ihres Ortsnamengutes nur allgemein erfaßbaren Provinzialen, die auf dem flachen Lande unter den Franken weiterlebten, andere Gruppen, wie Moselweinbauern und Mayener Töpfer — denen zweifellos noch die Träger weiterer Gewerbe, wie etwa die Glasmacher, anzuschließen sind — weit ungestörter fortbestanden und sich in ihren Totenbräuchen allmählich der neuen Herrschaft angepaßt zu haben scheinen. Zu den Mayener Töpfereien sei gleich noch erwähnt, daß sie im Großbetrieb weitergearbeitet haben, wie aus der engen Streuung ihrer bisher ausgegrabenen Töpferöfen und aus der großen Menge der erhaltenen Keramik zu schließen ist. Das erwähnte, seit dem 4. Jahrhundert nicht mehr unterbrochene Vorkommen Mayener Gefäße im Rheinmündungsgebiet zeigt ebenso wie ihre Verbreitung in England, Skandinavien und am Oberrhein, daß auch der Rheinhandel ununterbrochen fortbestanden hat, was zunächst wohl ebenfalls hauptsächlich der Provinzialbevölkerung zu verdanken war.

Um das Verhältnis der Franken zu den befestigten Siedlungen zu erhellen, die sie bei ihrer Landnahme vorfanden, erscheint es am geeignetsten, vom Beispiel Andernachs auszugehen, für welches uns dank der bisherigen Ausgrabungen und einer verhältnismäßig reich erhaltenen schriftlichen Überlieferung das beste Quellenmaterial vorliegt (Abb. 4)¹⁸. Die seit augusteischer Zeit bestehende Ansiedlung ist wohl nach dem Fall des Limes um 260 mit der z. T. heute noch erhaltenen Umfassungsmauer umgeben worden, und Julian hat diese Befestigung wiederherstellen lassen. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts begegnet uns der Ort in der *Notitia dignitatum* als Garnison des *Praefectus militum Acincensium*¹⁹, und Venantius Fortunatus, welcher ihn um 565 auf seiner Mosel- und Rheinreise aufgesucht hat, nennt ausdrücklich die Befestigung des Kastells *arces castelli*. Inmitten der Befestigung nimmt die nach Mayen und Trier führende Römerstraße von der Rheintalstraße ihren Ausgang, und südlich des Mauerringes zweigt von ihr eine am Fuße des Ufergebirges entlangziehende Umgehungsstraße ab, die sich weiter östlich bald mit der Rheintalstraße vereinigt. An diesen Straßen liegen die großen römischen Friedhöfe, welche schon mit Brandgräbern der augusteischen Zeit einsetzen.

Auf den beiden am Gebirgsabfall gelegenen Friedhöfen haben nun auch die Franken unmittelbar nach der Landnahme — also etwa vom späten 5. Jahrhundert an — bis in das späte 7. Jahrhundert hinein ihre Toten bestattet, wie die zahlreich bekannten Beigaben erweisen, mit denen sie die Gräber ausgestattet haben. Neben den geläufigen Funden begegnen auch solche von großer Kostbarkeit, welche als Hinweis auf eine besonders hervorragende soziale Stellung ihrer Eigentümer gedeutet werden dürfen.

¹⁸ Lit. bei H. Stoll, *Rhein. Vorzeit in Wort und Bild* 2, 1939, 136 ff. Über spätrömische Gräber a. d. Martinsberg, *BJb.* 86, 1888, 182. Die Stoll'schen Gräberfelder III u. IV sind Teile eines großen Friedhofes (zu III vgl. noch *BJb.* 44/45, 1868, 121). Zum spätrömischen Andernach H. Lehner, *BJb.* 107, 1901, 1 ff. Unsere Abb. 4 ist eine mit Ergänzungen versehene Umzeichnung des dort auf S. 26 wiedergegebenen Situationsplanes. Die Angaben über die Kirchen nach Band 17, 2 der *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz* (Kr. Mayen I). Weitere Angaben über Andernach bei O. Schwab, *Die Pfarre Andernach in rechtsgeschichtlicher Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*; Diss. Köln 1931 und H. Wieruszowski, *BJb.* 131, 1926, 116 ff.

¹⁹ H. Nesselhauf, *Die spätrömische Verwaltung der gallisch-germanischen Länder* (1938) 44.

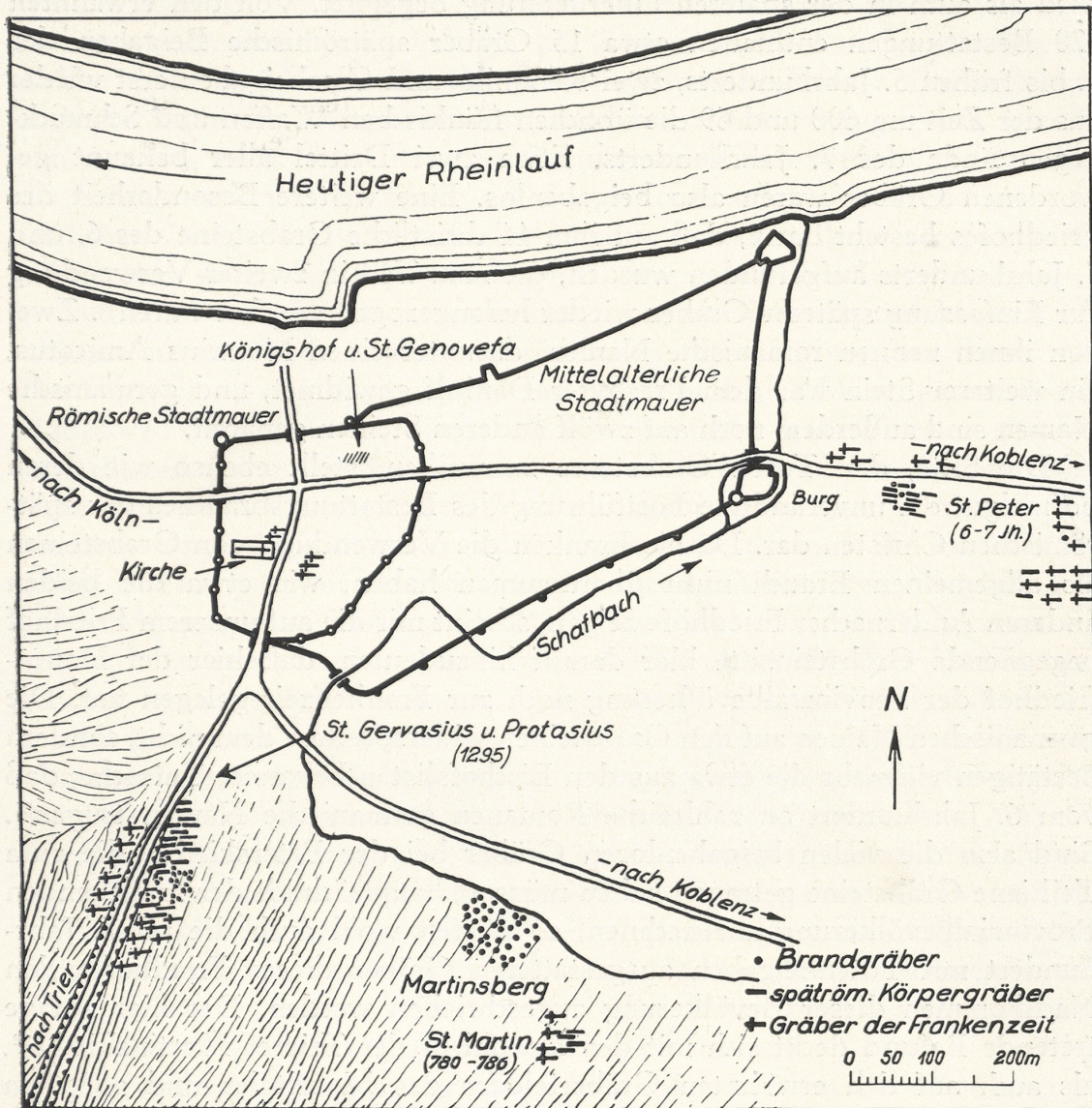


Abb. 4. Das Siedlungsbild von Andernach in römischer und fränkischer Zeit

Die daneben vielfach zutage getretenen beigabenlosen Bestattungen, welche öfters auch in Sarkophagen liegen, dürfen der Provinzialbevölkerung zugewiesen werden. Freilich ist nicht zu erweisen, ob diese Gräber nur vor den fränkischen oder noch gleichzeitig mit ihnen in die Erde gekommen sind. Die im Mittelalter an der Stelle dieser Gräberfelder stehenden Kirchen — auf dem westlichen eine 1295 zuerst genannte Kapelle der Heiligen Gervasius und Protasius, auf dem südlichen eine seit dem späten 8. Jahrhundert bekannte Martinskirche — dürften mit ihren Wurzeln in die Zeit unserer Gräber zurückreichen.

Ein ganz anderes Bild bietet nun der an der Rheintalstraße gelegene Friedhof: Von ihm sind durch Ausgrabungen etwa 320 Körpergräber bekannt geworden, doch konnte das Gräberfeld keineswegs vollständig erforscht werden. Auf dem Friedhof stand eine Peterskirche, welche sowohl bereits auf einem der erhaltenen Grabsteine aus fränkischer Zeit erwähnt

wird als auch in der späteren Überlieferung begegnet. Von den erwähnten 320 Bestattungen enthielten etwa 15 Gräber spätromische Beigaben des 4. bis frühen 5. Jahrhunderts, zwei Keramik- und Glasbeigaben erst wieder aus der Zeit um 600 und 69 die üblichen fränkischen Waffen und Schmuckgegenstände des 7. Jahrhunderts. Etwa zwei Drittel aller bekannt gewordenen Gräber waren also beigabenlos. Eine weitere Besonderheit des Friedhofes besteht darin, daß auf ihm 44 christliche Grabsteine des 6. und 7. Jahrhunderts aufgefunden wurden, die zum Teil in zweiter Verwendung zur Einfassung späterer Gräber wieder herangezogen worden waren²⁰. Zwei von ihnen nennen romanische Namen, darunter einen Notarius Amicatus, ein weiterer Stein war dem Presbyter Daniulf gewidmet, und germanische Namen sind außerdem noch auf zwölf anderen Steinen genannt.

Die Sitte, den Toten Grabsteine zu weihen, stellt ebenso wie deren Formelgut die unveränderte Fortführung des Bestattungsbrauches der spätromischen Christen dar. Da die Franken die Verwendung von Grabsteinen als allgemeinen Brauch nicht übernommen haben, wie etwa die beiden anderen Andernacher Friedhöfe zeigen, scheint mir die auf unserem Friedhof begegnende Grabsteinsitte klar darauf hinzudeuten, daß hier der Hauptfriedhof der Provinzialbevölkerung noch zur Frankenzeit gelegen hat. Die germanischen Namen auf den Grabsteinen widersprechen dem nicht, sondern bestätigen vielmehr die etwa aus den Bischofslisten bekannte Tatsache, daß vom 6. Jahrhundert an zahlreiche Romanen germanische Namen trugen²¹. Sind also die vielen beigabenlosen Gräber bei der Peterskirche, die zum Teil jene Grabsteine getragen haben müssen, hauptsächlich der fortlebenden Provinzialbevölkerung zuzurechnen, so dürfen wohl auch die im 7. Jahrhundert mit Totenbeigaben ausgestatteten Gräber dieses Friedhofes den Nachkommen dieser Bevölkerung zugeschrieben werden. Der hier zutage tretende Befund deckt sich mit den sowohl in der Trierer Martinskirche²², als auch auf den erwähnten Gräberfeldern des Moseltales und auf dem Mayener Friedhof gemachten Beobachtungen, daß von der Wende des 6. zum 7. Jahrhundert unter den bisher beigabenlosen Gräbern der alten Provinzialbevölkerung solche mit den üblichen fränkischen Beigaben auftauchen. Die oben angeführte Deutungsmöglichkeit, daß an all diesen Orten etwa 150 Jahre nach der fränkischen Landnahme Franken Platz gegriffen hätten, die ihre Toten mit Beigaben bestatteten, verliert angesichts der Andernacher Friedhöfe jede Wahrscheinlichkeit. Aus den übereinstimmenden Befunden der angeführten Begräbnisstätten geht hervor, daß die Provinzialbevölkerung noch eine Zeitlang ein gewisses eigenständiges Leben neben den neuen Herren geführt hat, ehe beide Teile miteinander verschmolzen sind, wie es auch die Verwendung der Personennamen andeutet.

Der Anlaß dafür, daß sich seit Beginn der Landnahme Franken in Andernach angesiedelt haben, liegt hauptsächlich darin, daß der Ort, der als spätromische Garnison dem Fiskus gehört hatte, nun Königsgut ge-

²⁰ H. Lehner, BJb. 105, 1900, 129 ff. Weitere unveröffentlichte Grabsteine im Museum Andernach.

²¹ H. Wieruszowski, BJb. 127, 1922, 15 und passim.

²² K. Böhner, TrZs. 18, 1949, 107 ff.

worden war. Es ist bekannt, wo die Kapelle der von den Merowingerkönigen besonders hoch verehrten hl. Genovefa von Paris gestanden hat, welche später den Namen St. Genovefa im Königshof führte. Dadurch kann auch die Stelle der Königshalle mit ziemlicher Sicherheit angegeben werden, von der aus nach des Venantius Fortunatus liebenswürdiger Schilderung die Könige erst dem Fischfang auf dem Rheine zusahen, um nachher beim festlichen Mahl die Bewohner des Flusses mit Genuß zu verspeisen. Es haben sich nahe der Genovefakapelle zwar noch Fundamentreste eines großen römischen Gebäudes gefunden, aber sie ließen leider keine Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des römischen und nachrömischen Baues zu²³. Die Verwaltung des Königsgutes und damit auch des Mayengauges, dessen Hauptort Andernach war, dürfte die Hauptaufgabe jener Franken gewesen sein, die auf den besprochenen Friedhöfen bestattet liegen. Sie lebten freilich nicht mehr wie die römischen Verwaltungsbeamten von geldlichen Einkünften, sondern gleich ihren Stammesgenossen, deren Höfe wir über die guten Böden verstreut fanden, von den Erträgen ihrer sicherlich nahe der Stadt gelegenen Ländereien. Natürlich haben sie die Fähigkeiten der neben ihnen fortlebenden romanischen Bevölkerung für ihre Zwecke ausgenutzt, wobei zunächst an Leute zu denken ist wie den Notarius Amicatus, dessen Grabstein wir bei der Peterskirche begegneten. Daß der Handel — insbesondere auch der Fernhandel — im damaligen Andernach fortgelebt hat, läßt sich mit Sicherheit aus der Tatsache erschließen, daß die Mayener Töpfereien ihre Erzeugnisse ohne Unterbrechung rheinauf und rheinab exportiert haben, und daß ihr natürlicher Zugang zum Rhein und der Rheintalstraße Andernach war²⁴. Wir dürfen hier also ähnliche Verhältnisse annehmen, wie sie aus einigen gallischen Städten des Frankenreiches berichtet werden, wo die Kaufleute zum Teil in festen Bezirken wohnten und bis in den slawischen Osten hinüber Handel trieben²⁵.

Die wachsende Bedeutung, die solche spätrömischen Befestigungen als fränkische Königshöfe für die Verwaltung des umliegenden Landes erhielten, geht daraus hervor, daß sich in Andernach jetzt auch eine Münzstätte befand²⁶, deren Münzmeister wohl auch als Goldschmiede auf das Kunsthandwerk der Umgebung bestimmenden Einfluß ausübten. Ähnlich wie etwa auch in Straßburg wird die Anwesenheit solcher Werkstätten in Andernach durch den Fund eines unfertigen Werkstückes angedeutet²⁷. Die

²³ BJB. 75, 1883, 193 und 139, 1934, 215.

²⁴ In der Festschrift für Christian Eckert „Kultur und Wirtschaft im Rheinischen Raum“ (1949) 29 ff. hat H. Kühn den Gedanken geäußert, die Bedeutung Andernachs in merowingischer Zeit beruhe auf dem Export des Trasses. Gegen die Fortführung dieses in römischer Zeit bedeutenden Exportes spricht zunächst die Tatsache, daß Traß z. B. bei den merowingischen Bauten des Bonner Münsters nicht verwendet worden zu sein scheint (Lehner u. Bader, BJB. 136/137, 1932). Auch in anderen Bauwerken dieser Zeit ist er bisher nicht nachgewiesen worden. Die im Zusammenhang mit dem Bau englischer Kirchen von Beda genannten *caementarii* können nicht als „Zementarbeiter“ mit dem Traß des Mayener Gebietes in Zusammenhang gebracht werden, sondern sind als Maurer zu übersetzen (vgl. Du Cange, *Glossarium Latinitatis medii aevi*).

²⁵ H. Planitz, Festschrift Ernst Heymann (1940) 178 f.

²⁶ BJB. 15, 1850, 169. — J. Werner, Münzdatierte austrasische Grabfunde (1935) 18 und 125 (M 128).

²⁷ R. Forrer, *Strasbourg-Argentorate* (1927) 2, 758 f. Von Andernach ist eine nach dem Guß nicht weiter bearbeitete Bronzeschnalle bekannt (LMB 1637). H. Rupp vermutet, daß eine Gruppe von Goldscheibenfibeln in Andernach hergestellt worden ist (IPEK 12, 1938, 116 ff.).

kirchlichen Verhältnisse dürften sich in Andernach mit der Landnahme im Grunde nicht verändert haben. Gleich den drei genannten Friedhofskirchen wird auch von der Unserer Lieben Frau geweihten Pfarrkirche, dem „Dom“, mit Recht vermutet, daß ihre Wurzeln in spätrömische Zeit zurückreichen²⁸, da Grabeskirchen vor den Stadttoren Gemeindegkirchen in den Städten voraussetzen²⁹. Ähnlich wie bei den gleichfalls innerhalb spätrömischer Befestigungen angelegten Kirchen von Kreuznach³⁰ und Bonn³¹ finden sich in Andernach etwa vom 8. Jahrhundert an beigabenlose Gräber, die nicht mehr auf den Friedhöfen vor den Mauern, sondern bei der Kirche innerhalb derselben angelegt sind³². Diese Pfarrkirche war ebenfalls in den Besitz des Königs übergegangen, welcher sie als eine Eigenkirche 1194 dem Trierer Erzbischof übertrug, während sämtliche anderen königlichen Rechte in Andernach dem Erzbistum Köln zufielen³³.

Diese völlig grundherrliche Behandlung der alten Römerfeste zeigt deutlich, wie stark die großbäuerliche Struktur des fränkischen Reiches in das Mittelalter hinein nachgewirkt hat. Sie kommt dann auch darin zum Ausdruck, daß der Erzbischof von Köln zur besseren Wahrung seiner Rechte innerhalb des 1129 erweiterten Mauerberinges unmittelbar an der Rheintalstraße unter Ausnützung des dem Rhein zufließenden Schafbaches eine Wasserburg anlegte, die von den Bürgern oft genug als lästige Zwingburg empfunden wurde. Ähnlich wie in Kreuznach, wo die entsprechende Burg auf dem nächstgelegenen Berg erbaut wurde³⁴, haben wir es auch hier zunächst nicht mit einer bewußten Verlegung des Siedlungsschwerpunktes innerhalb des alten Siedlungsraumes zu tun, sondern mit einer neuen Art von Befestigungsanlage, die die natürlichen Gegebenheiten weit stärker ausnützte als ihre römischen Vorläufer. Diese Burgen sind dann allerdings zu neuen Kristallisationspunkten der Besiedlung geworden. Doch selbst in Kreuznach, wo die Burg den auf der anderen Seite des Naheflusses gelegenen Berg aufsuchte und dann die Siedlung von der allmählich verödenen Stelle des alten Kastells zu sich hinüberzog, ist die unmittelbare Siedlungskonstanz gesichert, wenn auch der Siedlungsplatz sich aus den erwähnten wehrtechnischen Gründen verändert hat³⁵.

In Kreuznach, Remagen und Bonn (Abb. 5)³⁶, deren Kastellgelände ebenfalls Königsgut geworden war, schließen sich wiederum an die bisherigen, vor den Toren liegenden Friedhöfe die fränkischen Bestattungen unmittelbar mit der Landnahmezeit an, woraus eine ähnliche Fortsetzung bereits bestehender Verhältnisse wie in Andernach hervorgeht. Die inner-

²⁸ O. Schwab a. a. O.

²⁹ W. Bader, *Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrhein* 144/145, 1946/47, 29.

³⁰ BJB. 47/48, 1869, 86 ff. mit Taf. 13 (reich ausgestattetes Frauengrab des 7. Jahrhunderts und beigabenlose Gräber).

³¹ BJB. 47/48, 1869, 165 ff. (beigabenlose Plattengräber).

³² Stoll a. a. O. 138 (unter Andernach V).

³³ Schwab a. a. O. u. *Kunstdenkmäler a. a. O.*

³⁴ K. Geib, *Festschrift zur Jahrhundertfeier des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Kreuznach* (1920) 51 ff. Ders., *Geschichte der Stadt Kreuznach* (1940).

³⁵ Zur Fragestellung vgl. H. Aubin, in: *Historische Aufsätze = Festschrift Aloys Schulte* (Düsseldorf 1927) 30 ff.

³⁶ Die spätrömischen Körpergräber sind nach Unterlagen eingetragen worden, die E. Gose freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Bei den mit einem Fragezeichen versehenen fränkischen Gräbern ist die genaue Lage an der Kölner Chaussee nicht bekannt.

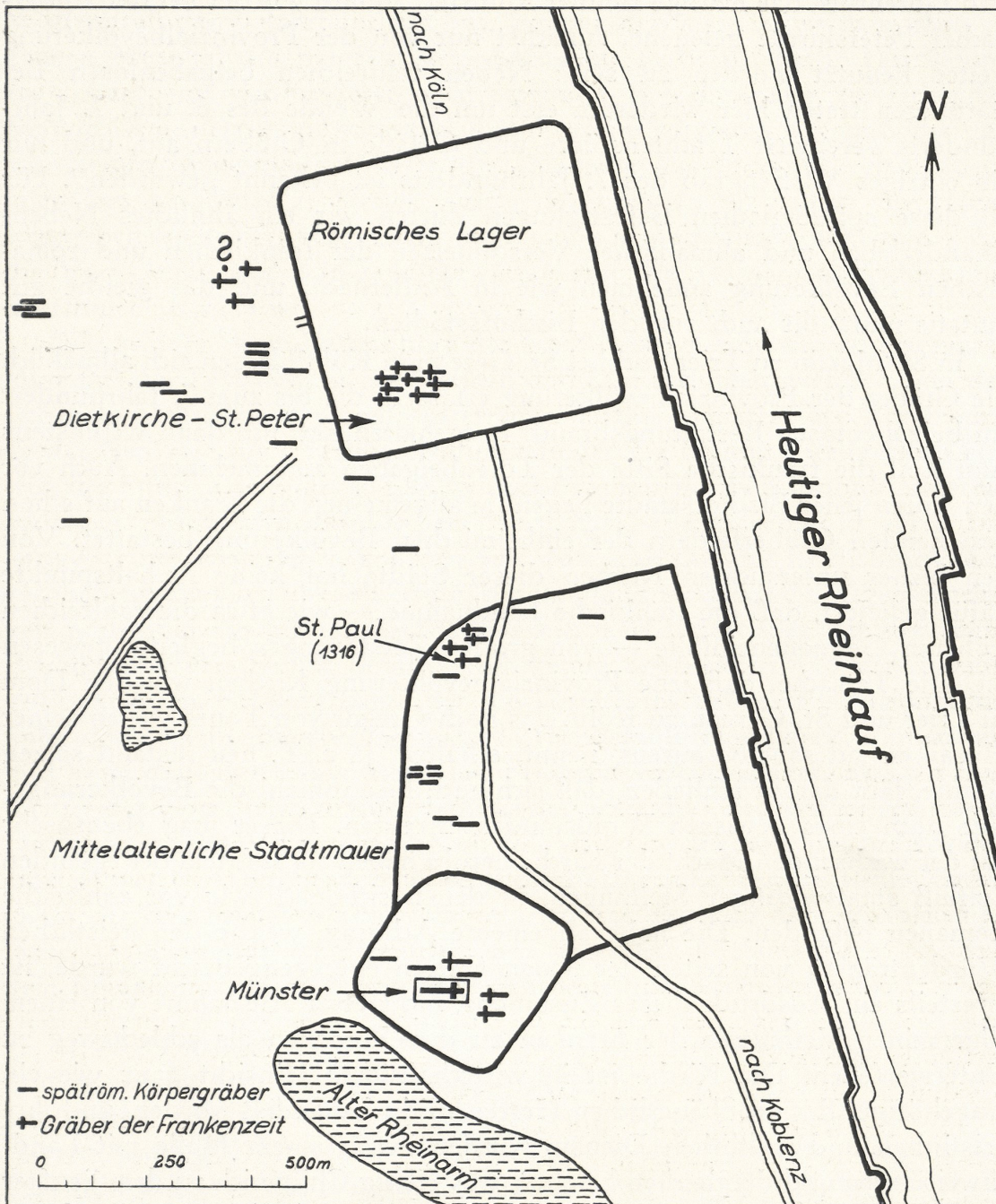


Abb. 5. Das Siedlungsbild von Bonn in römischer und fränkischer Zeit

halb des Bonner Kastells bei der dem hl. Petrus geweihten „Dietkirche“ liegenden beigabenlosen Gräber sind erst vom späten 8. Jahrhundert an angelegt worden, wie bereits im Zusammenhang mit den gleichzeitigen Bestattungen bei der Andernacher Pfarrkirche erwähnt wurde. Während nun in Kreuznach, Remagen und anderen ähnlichen spätromischen Orten die romanische Bevölkerung zusammen mit den Franken weiterhin auf jenen alten Begräbnisstätten beigesetzt worden ist, scheint in Bonn der Friedhof um die in spätromische Zeit zurückreichende Märtyrerkirche des Cassius

und Florentius, das heutige Bonner Münster, ähnlich wie der bei der Andernacher Peterskirche gelegene, zunächst nur von der Provinzialbevölkerung weiter benutzt worden zu sein: Neben zahlreichen beigabenlosen Bestattungen treten hier wiederum erst um die Wende des 6. und 7. Jahrhunderts vereinzelt Trachtenstücke und Gefäße in Gräbern auf, und nur ein einziges Waffengrab des 7. Jahrhunderts ist bekannt geworden³⁷. Für all diese spätrömischen Befestigungen dürfen wir ein ähnliches Nebeneinanderleben und allmähliches Verschmelzen der fränkischen und romanischen Bevölkerung annehmen wie in Andernach, und das gleiche gilt mutatis mutandis auch von den Bischofsstädten.

In St. Martin zu Trier und bei St. Gereon in Köln³⁸ lassen sich allmählich die Gräber der Provinzialbevölkerung erfassen, die bis zum 7. Jahrhundert am beigabenlosen Bestattungsbrauch festgehalten hat, um dann wenigstens zum Teil die fränkische Sitte der Totenbeigaben aufzunehmen. Auch vor den Toren jener Bischofsstädte liegen im allgemeinen die Franken auf schon bestehenden Gräberfeldern der einheimischen Bevölkerung bestattet. Von den bisher untersuchten Kirchen dieser Städte hat keine Anhaltspunkte dafür geliefert, daß die fränkische Landnahme — wie etwa die zahlreichen früheren Germaneneinfälle — von großen Zerstörungen begleitet gewesen sei. Die Tatsache, daß jene Provinzialbevölkerung Kirchen wie den Dom zu Trier und St. Gereon zu Köln, das noch Gregor von Tours wegen seiner Mosaiken ‚ad sanctos aureos‘ nennt, erhalten, ja z. T. neu instand setzen konnte, läßt darauf schließen, daß sich auch hier romanische Bevölkerungsteile noch eines gewissen Wohlstandes erfreuten. Dieser mag ebenso sehr auf der wachsenden Macht der Kirche beruht haben als auf dem bedeutenden Einfluß staatswichtiger Stellungen, in denen sich nach wie vor zahlreiche Romanen befanden. Die hohe allgemeine Achtung, welche den geistlichen Würdenträgern von seiten der neuen Herren entgegengebracht wurde, ist ihresteils ein Ausdruck dieses Zustandes, nicht etwa Ausnahme von einem allgemeinen Verhältnis der Franken zu den Romanen als schlechtweg zu Unterworfenen. Die Kirche ist in wirtschaftlicher Hinsicht ganz wie ein Angehöriger der großbäuerlichen Herrenschaft behandelt worden, und ihre geistlichen und weltlichen Dienste wurden ihr in einem Maße mit Landzuweisungen und dergleichen belohnt, was König Chilperich zu dem Seufzer veranlaßte: Seht, arm ist unser Fiskus geworden und all unseren Reichtum haben die Kirchen bekommen³⁹.

Bevor wir den Überblick über das äußere Verhältnis der Franken zu der Provinzialbevölkerung abschließen, müssen wir noch kurz eine bezeichnende Abweichung in der Entwicklung zweier spätrömischer Befestigungen betrachten, welche ebenfalls Königsgut geworden und im 8. Jahrhundert noch als *castra* bezeichnet sind: Bitburg und Neumagen. Obwohl nämlich von beiden Funde in großer Anzahl bekannt sind, kennen wir von Bitburg über-

³⁷ H. Lehner u. W. Bader a. a. O. 172 ff. Sarg 31 (um 600) und 75 (7. Jahrh.). — Bader a. a. O. 12 ff.

³⁸ s. Anm. 22 und Rhein. Vierteljahrsbl. 15/16, 1950/51, 30 Anm. 45.

³⁹ Gregor Tur., Hist. Franc. 6, 46.

haupt keine fränkischen Altertümer, und von Neumagen liegt ein einziges Waffengrab des 7. Jahrhunderts vor, aus der Zeit also, zu welcher schon im ganzen Moseltal die Beigabensitte Aufnahme gefunden hatte. Der Grund zu diesem von den anderen spätrömischen Befestigungen abweichenden Befund ist nur darin zu finden, daß Bitburg im schweren Keuperboden mit schwierigen Wasserverhältnissen und Neumagen in der Enge des Moseltales liegt, beide also an Stellen, welche den Franken zur Anlage von Höfen wenig begehrenswert erscheinen mußten. Man möchte hier annehmen, daß die Verwaltung des Königsgutes weitgehend der ansässigen Bevölkerung übertragen worden ist.

Wir können diese Betrachtung der Siedlungs- und Bevölkerungsverhältnisse mit der Feststellung beschließen, daß Einrichtungen, welche allein den Lebensbedürfnissen des zentralisierten römischen Staates ihre Entstehung verdankten, wie die Grenzbefestigungen oder die offenbar weitgehend entwickelte Spezialisierung der Landwirtschaft unter der von Grund auf großbäuerlich bestimmten fränkischen Herrschaft, ebensowenig in ihrer bisherigen Form weiterleben konnten wie etwa auch die alte Reichskirche. Die verbliebene Provinzialbevölkerung, die uns in einer gewissen Eigenständigkeit noch über ein Jahrhundert faßbar bleibt, ehe sie völlig mit der neuen Bevölkerung verschmilzt, besaß jedoch genug Lebenskraft, um auch herausgelöst aus dem Staatsverband, der die Form ihres Lebens geschaffen hatte, unter den neuen Lebensbedingungen in Handel und Handwerk, Verwaltung und Wirtschaft ihre Fähigkeiten und Erfahrungen einzusetzen. Das auf dem Gebiet des germanischen Kunsthandwerks besonders deutlich zu erfassende Fortleben spätrömischer Traditionen soll als lange bekannt hier nicht weiter erörtert werden. Darüber hinaus zeigt die Verbreitung der erhaltenen Denkmäler der Kleinkunst deutlich, daß ebenso wie der nach Skandinavien und Italien ausgreifende Rheinhandel auch die alten Verbindungen zwischen dem Rheinhandel und Gallien ununterbrochen fortbestanden haben⁴⁰.

In einem großen Gegensatz zu diesen sehr einschneidenden Veränderungen, die die rein irdisch bestimmten Lebensbereiche durch die fränkische Landnahme erfahren haben, scheint die Tatsache zu stehen, daß die neuen Herren kaum 200 Jahre nach der Besitznahme des römischen Gebietes die christliche Religion der Romanen übernommen haben. Zur Antwort auf die Frage, warum jene Germanen bei ihrer Auseinandersetzung mit den überirdischen Mächten so viel mehr von der vorgermanischen Bevölkerung übernommen haben als im Bereich des rein irdischen Lebens, vermögen die aus den fränkischen Friedhöfen erhaltenen Funde Entscheidendes beizutragen. In der Überzeugung, daß alles Geschehen nicht allein aus der Abfolge natürlicher Ursachen entspringe, sondern im Grunde auf das Wirken freundlicher und feindlicher überirdischer Mächte zurückzuführen sei, stand die Allgemeinheit der spätantiken Christen den Germanen noch viel näher als im Bereich der politischen und sozialen Lebensformen. Die handgreif-

⁴⁰ Als Beleg sind etwa zahlreiche Verbreitungskarten bei H. Kühn, *Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz* (1940) anzuführen. Zum Rheinhandel H. Zeiß, *Oxé-Festschrift* (1938) 251 ff. u. Böhner, *BJb.* 149, 1949, 194.

liche Hilfe der Gottheit in diesem Lebenskampf zu gewinnen, war beiden in weit höherem Maße das Ziel ihres Glaubens als etwa die Pflege theologischer und ethischer Werte, die in ihm ruhten.

Die unter den damaligen Christen allgemein übliche Verwendung von Heilszeichen und geweihten Gegenständen zur Abwehr lebensfeindlicher Mächte war den Franken ohne weiteres verständlich. Solche Heilsbilder, bei denen z. B. Reiterheilige eine besondere Rolle spielen, sind denn auch im germanischen Bereich häufig nachgebildet worden. Es ist möglich, daß der Reiter auf einer Anzahl von durchbrochenen Taschenbeschlügen, welche sich in ihrer besonderen Formgebung vorzüglich im fränkischen Gebiet verbreitet finden, als der fränkische Hauptheilige Martin von Tours aufgefaßt worden ist⁴¹. Nicht verwunderlich ist es freilich, daß daneben etwa hakenkreuzförmige Tierwirbel wohl ebenso als Apotropeia getragen wurden⁴². Auch die Tatsache, daß von den Gräbern der Heiligen und Märtyrer helfende Kraft ausging, mußte den Franken leicht begreiflich sein. Waren sie doch selbst überzeugt davon, daß von den Gräbern ihrer Ahnen, die sie unmittelbar bei ihren Höfen — am liebsten auf nahegelegenen Höhen — anzulegen pflegten, eine fortwährende Lebenskraft ausging. Die Überzeugung klingt nach in den phallischen Ritzungen auf einem mit dem Namen Odalricus versehenen Sarkophag des Bonner Münsters⁴³ und tritt deutlich in der betont phallischen Darstellung des Toten auf einer gleichfalls aus Bonn stammenden Grabstele zutage⁴⁴. Dieser Tote ist durch die X-Zeichen auf seiner Brust ausdrücklich als Christ gekennzeichnet.

Der Grabstein aus dem unweit von Bonn gelegenen Niederdollendorf⁴⁵ belehrt uns nun darüber, welche Rolle Christus selbst innerhalb dieser germanischen Religiosität einnehmen konnte. Während auf der einen Seite dieses Steines wiederum der Tote dargestellt ist, welcher das Fortwirken seiner Lebenskraft durch das Kämmen seines Haares zu erkennen gibt, trägt die andere Seite ein Bild Christi in strahlendurchbrochener Mandorla, wie er als der ewige Himmelskönig mit der Lanze in der Rechten über der besiegten Schlange steht⁴⁶. Das einfache Bild dieses Grabsteines ist keine eigene Erfindung des fränkischen Bildhauers, sondern die Nachbildung einer spätantiken Christusdarstellung, wie sie etwa im Mosaik der erzbischöflichen Kapelle von Ravenna erhalten ist, wo Christus in Feldherrnrüstung die Schlange und den Löwen zertritt. An Stelle des Kreuzstabes

⁴¹ Vgl. die Verbreitungskarte von K. Tackenberg, *Germania* 28, 1944/50, 253.

⁴² Z. B. die Zierscheibe von Meckenheim. F. Rademacher, *Rhein. Vorzeit in Wort u. Bild* 1, 1938, 58. Zur Fragestellung vgl. H. Zeiß, *Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters* (1941) 38 ff.

⁴³ H. Lehner u. W. Bader a. a. O. Taf. 31.

⁴⁴ K. Böhner, *Germania* 28, 1944/50, Taf. 14, 2.

⁴⁵ Ebd. 63 ff.

⁴⁶ Auch in der karolingischen Kunst wurde die Gestalt des speertragenden Königs noch für die Darstellung Christi verwendet, wie ein Blick in den *Utrecht-Psalter* zeigt (E. T. De Wald, *The Illustrations of the Utrecht Psalter*, o. J.). Als *Rex gloriae* findet sich Christus in dem Bilde zum 23. Psalm in fränkischer Tracht mit dem Speer (Taf. 21), in fränkischer Kleidung steht er mit Schild und Speer ausgerüstet in den Wolken (Taf. 56), und ebenso gekleidet vernichtet er in den Wolken mit dem Speer einen Dämon, wobei er noch Schwert, Bogen und Pfeile in Händen hält (Taf. 135). Das Bild zum 78. Psalm (Taf. 73) zeigt Christus im langen Mantel mit Schild und Speer in der Mandorla, dasjenige zu Psalm 90 (Taf. 84) zeigt ihn ähnlich in der Mandorla über Löwe und Schlange, wobei dieser die Spitze seines Speeres in den Rachen steckt. Der *Psalter* enthält noch zahlreiche Darstellungen, in denen Christus Waffen trägt oder verleiht.

dort trägt unser fränkischer Christus bezeichnenderweise das Königszeichen der Lanze. Diese allmächtige, die feindlichen Gewalten zertretende Kraft des Gottessohnes also war es, welche die Franken anerkannten und der sie sich zur Behauptung ihres Lebens zu versichern trachteten. Dieses Leben umfaßte aber nicht nur den Einzelnen, sondern die ganze Sippe mit den toten Ahnen und zukünftigen Enkeln, wie die erwähnten Grabmäler zeigen. Angesichts all dessen scheint mir der Bericht, den Gregor von Tours von den religiösen Vorgängen gibt, die zur Taufe Chlodwigs geführt haben, im Grunde durchaus der Wahrheit zu entsprechen⁴⁷. Nach der bekannten Erprobung Christi in der Not der Alamannenschlacht berät sich der Herrscher, der wohl wegen der religiösen Begründung seines Königtums bisher besonders zäh an den alten Göttern festgehalten hatte, mit seinem dem Christentum zum Teil schon weit mehr zugeneigten Volk und empfängt nach dessen Zustimmung samt seiner Sippe und seinem Gefolge die Taufe.

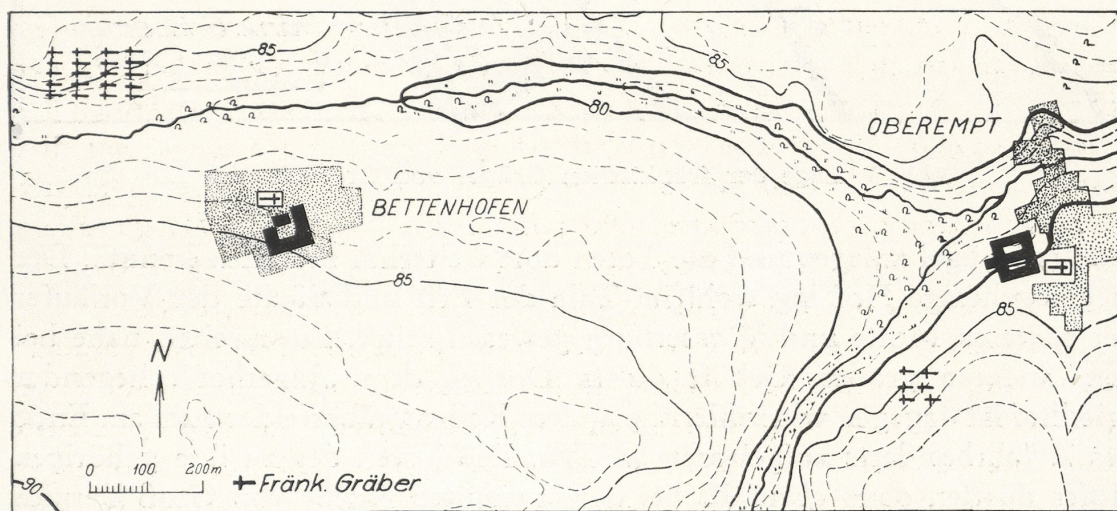


Abb. 6. Lage der fränkischen Gräber bei Bettenhofen und Oberemпт

Ein Zeugnis dafür, wie tief die heilswirkende Auffassung des Christentums im bisherigen Lebensgefühl der Franken Wurzel schlagen konnte, ist auch die Anlage der frühesten germanischen Kirchen. Wie neuere Ausgrabungen immer deutlicher ergeben, sind diese nämlich weitgehend inmitten der bereits bestehenden Friedhöfe über den Gräbern der Ahnen errichtet worden. Höchstens, wenn der Friedhof einmal etwas weiter von seinem zugehörigen Hofe entfernt liegt — was meist durch die Lage eines bei seiner Errichtung gerne bevorzugten Hügels bedingt ist —, hat man ihn aufgelassen, um die Kirche und damit den neuen Friedhof in unmittelbarer Nähe des heute noch bestehenden großen Hofes anzulegen, wie es z. B. in Bettenhofen und Oberemпт bei Jülich offenbar der Fall war (Abb. 6). Doch zeigt dagegen das Beispiel von Groß-Vernich, Kreis Euskirchen (Abb. 7), daß man sehr wohl auch die Kirche auf solch einem alten

⁴⁷ Hist. Franc. 2, 29—31.

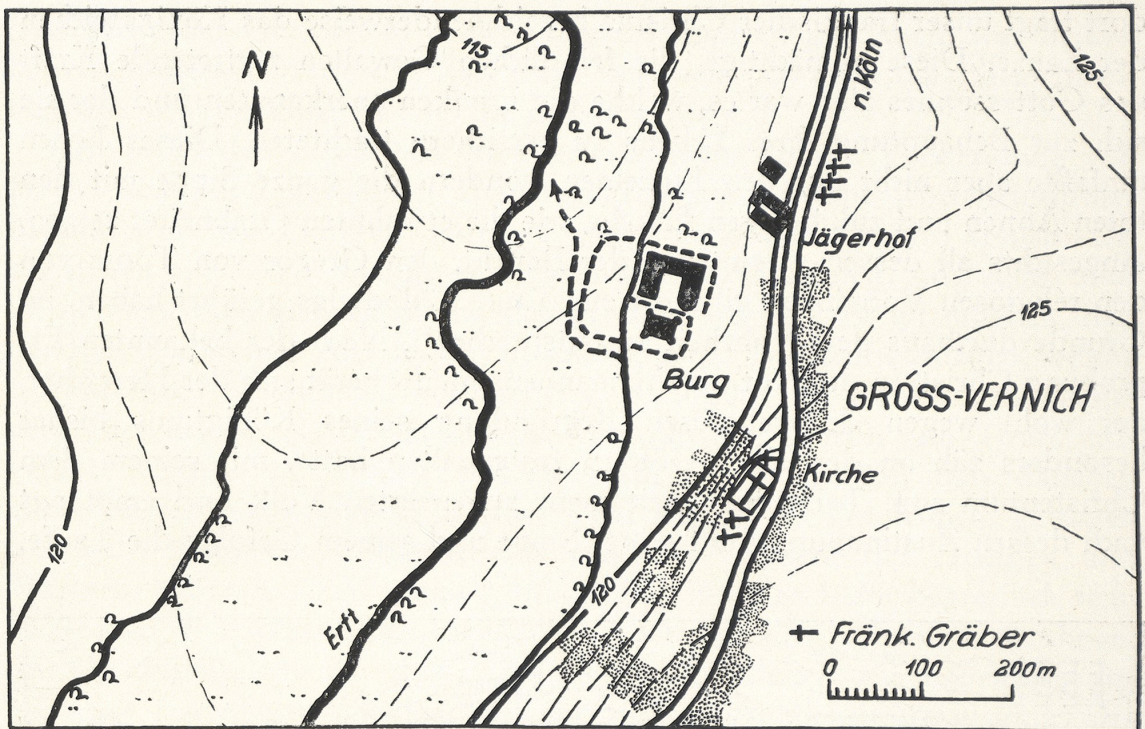


Abb. 7. Lage der fränkischen Gräber von Groß-Vernich

Friedhofshügel anlegen und die Toten dort weiterhin bestatten konnte: Der hier zugehörige Hof lag wohl im Tale der Erft und dürfte der Vorläufer der späteren Motte und Wasserburg gewesen sein⁴⁸. Ein zweiter, nahe bei dem anderen großen Gehöft dieses Dorfes, dem „Jägerhof“, liegender Friedhof ist dagegen wie zahlreiche andere Reihengräberfelder auch am Ende des 7. Jahrhunderts aufgelassen worden. Die Toten des zu ihm gehörigen Hofes dürften dann ebenfalls bei der erwähnten Kirche von Groß-Vernich beigesetzt worden sein. Da nun mit der Erbauung solcher Kirchen bedeutende Schenkungen für deren Lebensunterhalt verbunden waren, darf man den Hofbauern, die auf ihrem alten Erbfriedhof diese Kirchen errichten konnten, eine besonders hervorragende soziale Stellung zuschreiben.

Genaueren Einblick in das Verhältnis von Kirche und Friedhof geben einige neuere rheinische Grabungen. Unter den Kirchen der nahe an der holländischen Grenze gelegenen Dörfer Breberen und Doveren gehören die ältesten datierbaren Gräber dem 8. und beginnenden 9. Jahrhundert an. Der gleichen Zeitspanne ist der Bau der ersten Holzkirchen zuzuweisen, deren Holzpfosten inmitten der älteren Gräber gefunden wurden. Beide Holzkirchen sind offenbar in den Normannenstürmen des späten 9. Jahrhunderts verbrannt und nicht lange danach durch Steinkirchen ersetzt worden⁴⁹. In Breberen hat P. J. Tholen nach der Anordnung der Holzpfosten eine Rekonstruktion jener frühesten Holzkirche versucht (Abb. 8). In dem nordwestlich von Köln gelegenen Rommerskirchen scheint die erste Holzkirche

⁴⁸ Die punktierten Wasserläufe sind nach H. Welters, Die Wasserburg im Siedlungsbild der oberen Erftlandschaft (1940) Abb. 1 eingetragen (1811).

⁴⁹ K. Böhner, P. J. Tholen, R. v. Uslar, BJB. 150, 1950, 192 ff.

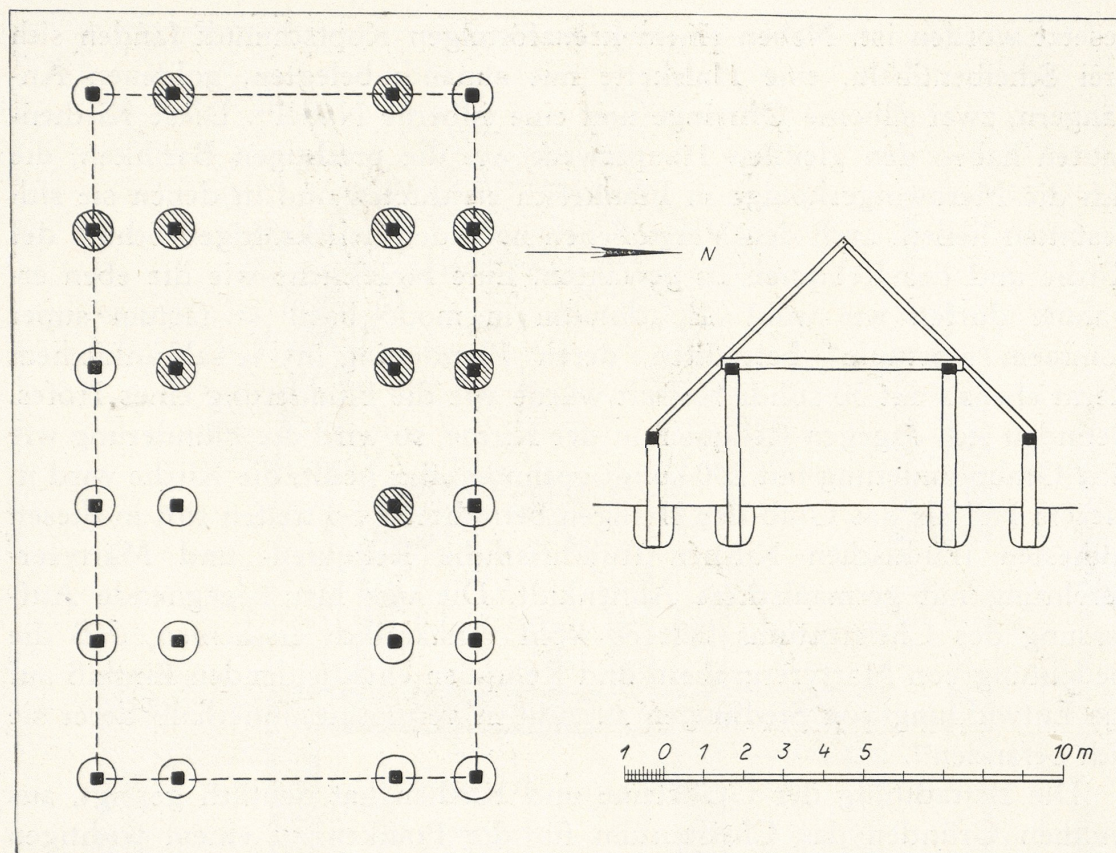


Abb. 8. Breberen. Planskizze und Rekonstruktionsversuch der frühen Holzkirche
(nach P. J. Tholen)

schon um die Wende des 7. zum 8. Jahrhundert erbaut worden zu sein (Abb. 9). Zwar haben sich keine unmittelbaren Spuren von ihr mehr vorgefunden. Zwischen den auffallend eng aneinanderliegenden Gräbern innerhalb der Kirche, die zum Teil Beigaben des 7. Jahrhunderts enthielten, fanden sich jedoch zwei genau in der Richtung der späteren Steinkirche in gleichem Abstand von deren Längswänden verlaufende Streifen, die nur einmal von einem Grab des 7. Jahrhunderts unterbrochen werden, sonst aber von Gräbern frei gehalten sind. Durch die Analogie zu den vorgenannten dreischiffigen Holzkirchen liegt es nahe, diese Streifen als Auflagestellen von Schwellen zu erklären, welche die inneren Ständerreihen einer Holzkirche getragen haben, während deren äußere Wände durch die Fundamentgruben der späteren, wiederum nach der Mitte des 9. Jahrhunderts erbauten Steinkirche zerstört worden sind. Die Ostwand unserer Holzkirche wird durch den geraden Abschluß einer Gräbergruppe angedeutet, die — etwas abweichend von der Kirche orientiert — außen vor der Ostwand angelegt gewesen zu sein scheint. Einen terminus post für diese vermutete Holzkirche gibt das erwähnte, in dem nördlichen der sonst grabfreien Streifen liegende Grab des 7. Jahrhunderts.

Den Reichtum, der in den Familien dieser fränkischen Kirchenerbauer herrschte, spiegelt die kostbare Ausstattung einer Frau wider, welche im Verlauf des 8. Jahrhunderts in einem älteren Grabe nahe dem Altar bei-

gesetzt worden ist. Neben einem kreuzförmigen Kopfschmuck fanden sich drei Scheibenfibeln, eine Halskette mit almandinbelegten, goldenen Anhängern, zwei silberne Ohringe und eine silberne Nadel⁵⁰. Diese Kirchenbauten haben den gleichen Hauptzweck wie die prächtigen Basiliken, die sich die Merowingerkönige in Frankreich errichteten und in denen sie sich bestatten ließen: auch den Verstorbenen noch den heilskräftigen Schutz der Kirche und der Reliquien zu gewähren. Eine Holzkirche wie die eben erwähnte dürfen wir wohl als „domum in modo basilicae factum super hominem mortuum“ betrachten, deren Plünderung nach salfränkischem Recht ebenso mit 30 solidi bestraft wurde wie die Plünderung eines Hofes. Befinden sich dagegen Reliquien in der Kirche, so wird die Plünderung wie eine Grabplünderung mit 200 solidi geahndet, das heißt, die Kirche wird in diesem Fall als das Grab des Heiligen betrachtet⁵¹. So treffen sich in diesen frühesten fränkischen Kirchen frühchristliche Reliquien- und Märtyrerverehrung mit germanischem Ahnenkult. Die uns hier begegnende Auffassung des Christentums läßt es wohl verständlich erscheinen, daß die Bedeutung von Märtyrergäbern und Reliquien entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung von Siedlungen auszuüben vermochte, innerhalb derer sie sich befanden⁵².

Die Betrachtung der Grabsteine und Kirchen hat deutlich gezeigt, aus welchen Gründen das Christentum für die Franken zu einem wichtigen Lebenselement werden konnte. Zweifellos wäre hier in weit stärkerem Ausmaße eine ungebrochene, aber völlig germanisierte Fortsetzung spät-römischen Lebens möglich gewesen als auf profanem Gebiete, wenn der alte Verband der christlichen Kirche ebenso aufgehört hätte zu bestehen wie der des Imperiums. Da aber die Beziehungen der Kirche zu den heiligen Stätten und den Traditionen Roms auch durch die stark germanisch bestimmte Art des frühesten fränkischen Christentums nicht etwa gehemmt, sondern um deren Heilsbedeutung willen kräftig gefördert wurde⁵³, waren hier die Bedingungen einer unmittelbaren Kontinuität gegeben, ja gefordert. Die mythische Größe, die Rom noch für die Germanen des 7. Jahrhunderts besaß, spricht aus einigen Brakteatenfibeln, die sich in alamannischen und fränkischen Gräbern fanden⁵⁴. In der Nachahmung spät-römischer Goldmedaillons, von denen sich ein unter Priscus Attalus (409/10 und 414/5) geprägtes erhalten hat, tragen diese Fibeln eine Darstellung der thronenden Roma mit dem Szepter in der Linken und der Viktoria auf der Rechten. Die Umschrift „Invicta Roma“ dürfte nicht nur auf die alte Größe der „Stadt der Städte und des Hauptes der ganzen Welt“ sich beziehen, wie

⁵⁰ Die Grabung wurde vom Rhein. Landesmuseum Bonn unter Leitung von P. J. Tholen ausgeführt, dem ich die Vorlage zur Abb. 9 verdanke. Die ausführliche Veröffentlichung ist für Band 151 der BJB. in Aussicht genommen. Auch die ohne Beigaben angetroffenen Gräber dürften größtenteils ursprünglich solche enthalten haben. Diese Beigaben sind jedoch durch die eindeutig festgestellten Nachbestattungen beseitigt worden.

⁵¹ Lex Salica Emandata 55, 7.

⁵² Z. B. W. Bader, *Germania* 18, 1934, 112 ff. (Xanten). — E. Ennen, *Die Kunstdenkmäler im Lande Nordrhein*, Beiheft 2: *Kölner Untersuchungen* 1950, 59 ff. (Bonn und Lüttich).

⁵³ Vgl. z. B. die in Zeiten besonderer Gefahr veranstalteten Wallfahrten nach Rom, z. B. *Greg. Tur., Hist. Franc.* 2, 5.

⁵⁴ Zusammenge stellt von G. Behrens, *MainzerZs.* 39/40, 1944/45, 17 ff.

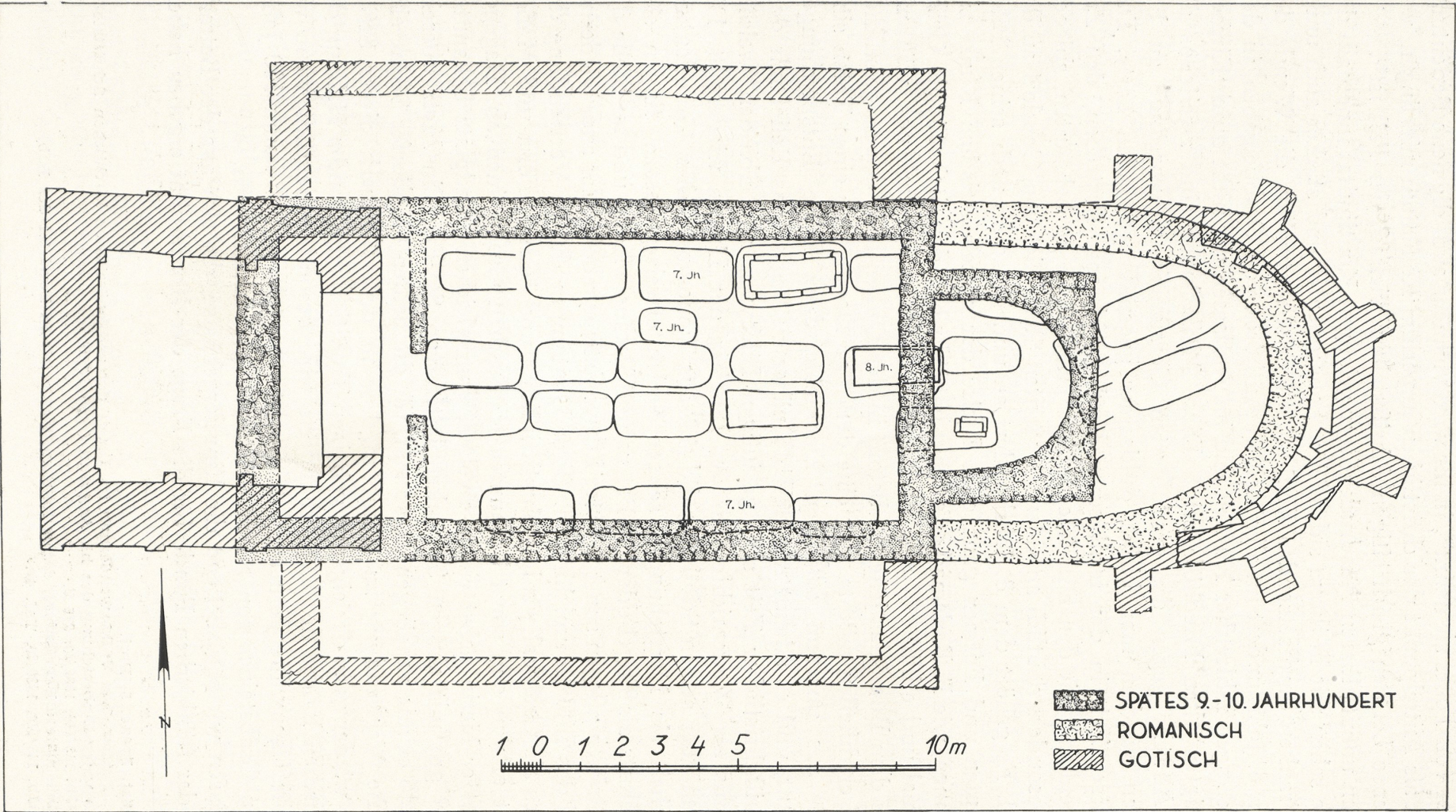


Abb. 9. Rommerskirchen. Fränkische Gräber im Bereich der ältesten Kirchenanlage

Gregor von Tours sie nennt⁵⁵, in ihr wird vielmehr auch die neue Bedeutung Roms als Mittelpunkt des christlichen imperium Romanum mitklingen, wie es ebenso bei den gleichzeitigen Schriftstellern vielfach der Fall ist⁵⁶.

Den unmittelbaren Ausdruck dieser geistigen Kontinuität innerhalb der Kirche sehen wir in ihrem sich immer konsequenter und stärker auch unter den Franken durchsetzenden Einfluß, wie er sich etwa um die Wende des 7. zum 8. Jahrhundert im allgemeinen Aufhören von Grabbeigaben, in den Gründungen zahlreicher Kirchen und im Auflösen der nicht durch Kirchen geheiligten alten Friedhöfe zeigt. Diese Maßnahmen sind zweifellos als eine Abwehr gegen die geschilderten Germanisierungsvorgänge zu betrachten, welchen man bisher duldsamer gegenübergestanden hatte. Das zu dieser Zeit in der fränkischen Kirche wirksame Bestreben, den Zusammenhang mit den mittelmeerischen Traditionen zu behaupten, spiegelt sich besonders deutlich an einem bekannten Steinrelief von Gondorf an der Mosel. Es gehört dem 8. Jahrhundert an und ist schon nach seinen Bildelementen und Formen ganz dem Kreise der mittelmeerischen Kunst zuzurechnen, wie F. Rademacher gezeigt hat⁵⁷. Er hält den Stein für ein Grabdenkmal und erblickt in dem bärtigen Manne den Verstorbenen, während er aus dem Buch, das jener so betont in der Linken hält, dessen geistlichen Beruf erschließen möchte. Für eine derartige Darstellung eines Toten sind jedoch aus unserem sonstigen Denkmälerschatz keine Entsprechungen bekannt, und es scheint mir deshalb näher zu liegen, das Relief mit dem seit frühchristlicher Zeit sehr geläufigen Bildtypus zu verbinden, welcher Christus als Weltenrichter mit der Bibel in der Linken wiedergibt. Die Tauben über seinen Schultern, die sich aus ikonographischen Gründen mit Sicherheit als Darstellungen seliger Seelen erweisen lassen, finden sich andernorts als Engel oder als Petrus und Paulus wieder, und an Stelle der vier Greifen pflegen sonst die vier Evangelistensymbole oder auch wiederum Engel das Bild zu umschließen. Diese Deutung macht die Verwendung des Steines als Grabmal wenig wahrscheinlich⁵⁸, und auch in Form und Maßen weicht er von den sonst bekannten fränkischen Grabsteinen ab. Dagegen stimmt er hierin nebst einem zweiten, vom gleichen Fundplatz bekannten Stein⁵⁹ gut mit einigen Schrankenplatten von St. Peter in Metz überein, weshalb es mir naheliegend erscheint, für die beiden Gondorfer Steine eine ähnliche Verwendung zu vermuten. Die in dem Bildwerk dieser Steinplatte wieder ganz der eigenen geistigen Tradition zugewandte Haltung der fränkischen Kirche des 8. Jahrhunderts wird besonders deutlich, wenn wir ihm die eigenwillig germanisierte Christusdarstellung des kaum 100 Jahre älteren Grabsteines von Niederdollendorf gegenüberstellen.

Fassen wir abschließend die Einzelergebnisse, die sich aus der Betrachtung der fränkischen Funde für die Frage der Kontinuität ergeben haben,

⁵⁵ Hist. Franc. 5. Prol.

⁵⁶ J. Fischer, Die Völkerwanderung im Urteil der zeitgenössischen kirchlichen Schriftsteller Galliens unter Einbeziehung des hl. Augustin (1948) 122 ff.

⁵⁷ BJB. 143/144, 1938/39, 265 ff.

⁵⁸ Eine nähere Begründung dieser Deutung werde ich im Band 151 der BJB. geben.

⁵⁹ BJB. 143/144, 1938/39, Taf. 49.

zusammen, so können wir die Folge der fränkischen Landnahme am besten von der Strukturveränderung der herrschenden Gesellschaftsordnung her beurteilen, die sie mit sich brachte: von einer zentral gelenkten Staatsmacht ging die politische Herrschaft völlig auf einen großbäuerlich bestimmten Volksverband über, der in weiten Teilen des von ihm eroberten Raumes auch bevölkerungsmäßig zu dominieren vermochte. Sein Königtum beruhte nicht auf den Kräften einer national durchgebildeten Staatsorganisation, sondern auf den urtümlichen Bindungen der Gefolgschaftstreue und dem in seiner Sonderstellung begründeten, umfänglichen landwirtschaftlichen Besitz. Damit waren alle aus den Bedürfnissen des Imperiums erwachsenen Einrichtungen aus ihrem natürlichen Entstehungsverband herausgerissen. Für einen Teil von ihnen, wie etwa das stehende Heer, die Grenzbefestigungen oder auch manche spezialisierte Formen der Landwirtschaft bedeutete dies das Ende. Ein anderer Teil dieser Einrichtungen konnte sich auch nach der Zerschlagung seines ursprünglichen Verbandes eigenständig den neuen Lebenszusammenhängen einfügen, so daß die in ihnen ruhenden Kräfte auch nach dieser Veränderung fördernd in die neue Ordnung hineinwachsen. Hierher gehören die in Städten und Befestigungen verbleibenden Reste der alten Verwaltung, die es mitbewirkten, daß ein großer Teil dieser Orte nun zum Mittelpunkt der neuen Gaeue wurde; hierher gehören zahlreiche Gewerbe wie Töpferei, Glasbläserei, Goldschmiedekunst, Weinbau und besonders der Fernhandel. Hierher gehört aber auch die Kirche, die ihr Fortblühen in unserm Gebiet hauptsächlich den aufgezeigten religiösen Bedürfnissen der neuen Herren verdankte und sich in wirtschaftlicher Hinsicht gänzlich den neuen Verhältnissen anpassen mußte.

Ein Blick auf die in dieser Hinsicht ganz anderen Folgen der arabischen Eroberungen zeigt, wie wenig selbstverständlich dieser Vorgang ist. All diese wohl veränderten, aber doch kontinuierlich fortbestehenden spät-römischen Lebensformen wurden von der erst allmählich mit den Germanen verschmelzenden Provinzialbevölkerung getragen. Das Fortdauern dieser Erscheinungen hat wesentlich dazu beigetragen, daß ein gemeinsamer Lebensimpuls, wie er einst die Provinzen miteinander verbunden hatte, auch in dem an ihre Stelle getretenen fränkischen Reich wirksam blieb. Eine ungebrochene fortwirkende Kontinuität läßt sich nur im geistigen und geistlichen Bereich der Kirche feststellen, dessen ursprünglicher Verband nicht zerbrochen wurde. Es ist bekannt, daß die nordwesteuropäischen Städte des Mittelalters ihre Wiederbelebung als Städte den germanischen Kaufmannsgilden verdanken. Deren Anfänge aber ruhen keimhaft in dem kontinuierlich fortlebenden Fernhandelswesen der Spätantike. Hier mußten sich die zunächst fast ausschließlich auf bäuerlicher Selbstversorgung beruhenden Grundlagen des allgemeinen Lebens erst beträchtlich erweitern und verändern, ehe neben ihnen auch dem Handel wieder eine lebensentscheidende Funktion zukam, und er in einem neu sich bildenden, lebhaft durchpulsten Verbände wieder in ähnlicher Weise aufblühen konnte wie

einst in den besten Zeiten des römischen Imperiums. Ähnlich bedurfte es auch erst der Not der Normannenstürme, ehe die römischen Stadtbefestigungen ihre alte Bedeutung als Wehranlagen wieder erweisen konnten. Wenn ich für all diese mit der fränkischen Landnahme verbundenen Vorgänge ein Gleichnis suchen sollte, würde ich lieber als das etwas zu statische Bild eines Hauses, dessen Oberbau abgerissen wurde, das dynamischere eines Gartens wählen, über den eine große Katastrophe hereingebrochen ist: wenige Pflanzen können unverändert fortbestehen und einige trifft die Veränderung tödlich. Andere können sich dem Wachstum der neu sich ausbreitenden, kräftigen Setzlinge anpassen, mit ihnen weiterleben, hier ihnen sogar Halt bieten und dort die alte Art der Anlage noch ein wenig bewahren. Wieder andere aber müssen lange als Keime im Boden ruhen oder können zunächst nur kümmerlich treiben, bis günstigere Lebensbedingungen sie fördern, so daß auch sie in dem jetzt freilich weidlich veränderten Garten wieder zur Blüte gelangen können.